



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

früheren Plan gewährt hätte. Er fragt triumphirend, ob, wenn die in der Sammlung von Ludwig Hahn mitgetheilte Rede für den französischen Handelsvertrag nach dem Konzept eines Rathes gehalten worden, nicht alle Reden dieser Sammlung nach den Konzepten vortragender Rätthe gehalten worden? Aber Falstaff lügt. Die angebliche Rede vom 2. Oktober 1862 ist eine Erklärung, die neunzehn Zeilen einnimmt, im Amtsstil verfaßt, wie ihn Feder handhabt. Wenn Falstaff die Reden des Fürsten den Konzepten vortragender Rätthe gleichstellen will, so fällt er aus der Rolle des Erzählers, der gewisse Bedingungen der Wahrheit einhalten muß, wie hoch sein Flug auch steigt. Dann soll es eine Mißachtung des Wirtschaftslebens sein, daß der Kanzler geäußert hat, er würde, um Delbrück für den Reichsdienst zu erhalten, seine Ansicht nöthigenfalls modifizirt haben. Als ob es in der Politik überall nur einen Weg gäbe, als ob es nicht erlaubt wäre, an der Hand eines bewährten Führers lieber einen unsicheren Weg zu gehen, als den sicheren auf eigene Verantwortung. Muß man jedoch allein gehen, wäre es Wahnsinn, nicht den sichersten Weg zu wählen. Endlich soll der Kanzler gesagt haben: Ich bin der Fürst Bismarck, wie wenig seid dagegen Ihr! Falstaff lügt. Der Fürst hatte auf seine politischen Erfolge, durch welche schon einmal abfällige Urtheile widerlegt wurden, nur hingewiesen, um nicht vor Prüfung seiner Vorlagen des Dilettantismus überführt gelten zu müssen.

Um den sinnberaubenden Schmerz eines betrogenen Helden zu schildern, hat ein Dichter des Alterthums das Trauerspiel vom „Rasenden Ujar“ gedichtet. Im deutschen Reichstage werden wir in der nächsten Zeit wohl öfters die Komödie vom „Rasenden Falstaff“ aufführen sehen.



---

## Literatur.

David Friedrich Strauß und die Theologie seiner Zeit von D. A. Hausrath. Zweiter Theil. Heidelberg, Verlag von Fr. Bassermann. 1878.

Der zweite Band, welcher den Schluß dieses gediegenen und vortrefflich geschriebenen Buches bildet, beginnt mit der Lösung von der Theologie, die Strauß mit der Glaubenslehre vollzog. Dann wird die politische Laufbahn desselben und seine publizistische und landständische Thätigkeit geschildert, darauf sein Wanderleben. Zwei weitere Kapitel beschäftigen sich mit seiner Rückkehr zur Theologie und seinem Kampfe gegen den kirchlichen Liberalismus, und das letzte behandelt sein Alter, seinen Uebergang zum Materialismus und sein Lebensende. Hausrath's Urtheil über Strauß faßt sich etwa in folgende Sätze

zusammen. Strauß war ein unruhiger, leidenschaftlicher, nie befriedigter Geist. So konnte er selbstverständlich als Schriftsteller nicht das Urbild kalter Konsequenz und unbestochenen Wahrheitsfinnes sein. Aus der Mystik der romantischen Schule springt er zum Rationalismus der Hegel'schen über. Ueber die selbstmörderische Wirkung seines Lebens Jesu belehrt, macht er Konzeffionen. Als die Hoffnung auf eine Lehrthätigkeit dennoch scheitert, arbeitet er im Zorne die Hegel'sche Rekonstruktion der Glaubenslehre zu einer Auflösung derselben um. Dennoch plädirt er nach dem Siege des Liberalismus für eine liberale Kirche und theilhaftig sich später an den Versuchen, ein positives Bild des Lebens Jesu zu gewinnen. Aber vom Erfolge persönlich enttäuscht, gießt er alsbald Schalen voll Spott auf den theologischen Liberalismus aus und verhöhnt die von ihm eben mitgemachten historischen Versuche als Humbug. Zuletzt springt er im Aerger über die Theologen von der idealistischen Tradition seines ganzen Lebens ab und beschließt eine vierzigjährige idealistische Laufbahn mit dem jähen Uebergange zum Materialismus. Die Entwicklung von Strauß ist also mit nichts, wie behauptet worden, folgerichtig wie ein dialektischer Prozeß vor sich gegangen, und seine radikalsten Auslassungen sind durch äußere Verhältnisse mitbedingt worden und großentheils Verstimmungsprodukte gewesen. Zwei Vorzüge aber werden ihm immer bleiben: er hat nach Goethe den besten deutschen Stil geschrieben, und seine Biographien sind wahre Kabinetstücke unserer historischen Literatur. Er war kein spekulativer Kopf, aber ein scharf urtheilender Verstand; wir erkennen in ihm einen großen Kritiker, aber keinen schöpferischen Denker, und weil er vor dem zusammengerafften Versuch seiner letzten Lehensjahre niemals zu einer einheitlichen Weltanschauung gekommen ist, hat er zu verschiedenen Zeiten, je nach dem Ausgangspunkte der Betrachtung, auf dieselben Fragen die verschiedensten Antworten gegeben. Dagegen wird er als Geschichtschreiber stets mit Ehren genannt werden. Daß er mit der ihm eigenen Kenntniß der Quellen die populärste Darstellung verband, war ein großes Verdienst in einer Zeit, in der die Fachgelehrsamkeit in Kleinmeisterei verkommt und sich zur Verwerthung ihrer Forschungen für die Nation für zu gut hält. Aber wenn er auch als Größe der Wissenschaft zu gelten beansprucht, so wird er sich immer nur auf sein erstes Buch berufen können; denn nur dieses hat der Entwicklung eine alte Bahn verlegt und sie auf neue Wege gedrängt. Das Verhängnißvolle war dabei nur, daß er mit der christlichen Religion brach, was die andern, die seine Arbeiten weiter geführt haben, nicht thaten. Es fehlte ihm an religiöser Empfindung, es fehlte ihm auch jede wärmere Antheilnahme an den Schicksalen der Menschen, und so war es ihm gleichgiltig, was die Leute mit den Ergebnissen seiner Kritik praktisch anfangen. So erklärt es sich, daß sein Wirken nur der Reaktion zu Gute gekommen ist.

---

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
 Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Hühnel & Herrmann in Leipzig.